

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 104. Bromberg, den 10. Juni 1926.

Sturm in Schmalebeck.

Roman von **Sophie Kloerss.**

(15. Fortsetzung.)

Fiete hatte einen schweren Stand. Er kam mit Malergerätschaften, Leiter, Farbtopf und Pinselkorb über den Markt und sofort sausten ihm drei Schneebälle um die Ohren. Zwei gingen vorbei, der dritte saß vorn auf der Brust. Die Dreizahl der Angreifer verriet die Doktorskinder. Hinter der Kirche sahen sie vor, griffen wieder in die dicken Schneehaufen und jagten ihm neue Geschosse entgegen.

Wenn er nicht ein ohrenbetäubendes Hohngeschrei entfesseln wollte, mußte er sich zur Wehr setzen. Leiter, Topf und Korb standen im Schnee, Fiete griff hinein in die weiße Masse und sandte einen faustgroßen Klumpen zurück. Aber gellendes Gelächter überzeugte ihn, daß er doch zu sehr im Nachteil war. Die drei saßen versteckt hinter Pfeilern und Ecken und ließen sich nicht erwischen. Ihm aber flogen die nassen Ballen sausend um den Kopf und die Brust. Jetzt traf ihn einer an der Kehle und stäubte seine Feuchtigkeit tief hinein in das Hemd.

Wütend griff der lange Junge nach seinen Gerätschaften. Kaum war er wieder in Bewegung, jagte das Kleeblatt hervor und umtanzte ihn mit spottenden Zurufen. „Fiete, Fiete. Warum kommst du nicht mehr? Fiete, wenn du malst, malst du denn Ilse an die Wände? Fiete, du gehst ja gar nicht mehr auf Eiern. Erlaubt Meister Kolbe das nicht?"

Heulend vor Wut kam Fiete bei der Mutter an. Alles hätte er ertragen, aber daß sie sein tiefstes Geheimnis über den ganzen Markt ausschrien, das ertrug er nicht.

„Wart' nur, mein Fiete," sagte Madam Eggers und stand von ihrer Näherei auf, „das will ich doch sehen — und daß du dein Recht kriegen sollst."

„Du gehst nicht zu Rottmanns. Ich will es nicht. Die frechen Gören machen mich da nur noch lächerlicher."

„Laß du mich man gehen. Ich weiß schon wohin." Sie ging in das Pastorat und gleich in die Studierstube von Johannes Jessen.

„Nun, Madam Eggers, was bringen Sie mir? Sie wollen wohl meine Frau sprechen."

„Nee, Herr Pastor, ich komm' zu Ihnen. Dann warum? Sie sind gesetzt, daß Sie ein Helfer sein sollen in der Not und ein Berater für die Armen."

„Dann sprechen Sie sich aus." Johannes Jessen hatte eine rührende Geduld. Sie wurde deshalb oft mißbraucht.

„Ich komm wegen mein Fiete. Das kann so nicht gehen. Dabei geht er mir zugrunde. Er muß da wieder weg von Maler Kolbe und muß nach Heide, und muß auf die gelehrte Schule und muß sein Examen machen für die Universität. Das hat mich man zuerst so benommen, als wie Herr Pastor Rottmann — — ja, und sagt mir so bautz vor den Kopf, daß ich en dummen Jungen hab'. — Nee, so geht das nicht."

„Ja, aber — das ist eine teure Sache, Madam Eggers. Auf eine auswärtige Schule — — so leicht geht das nicht."

„Muß aber gehen, Herr Pastor. Ich hab' da nu meinen Kopf aufgesetzt, und denn so soll das woll werden. Aber Herr Pastor muß mir Beistand tun. Herr Pastor kann das."

„Ich? Ja, wie von Herzen gern. Aber ich weiß wirklich nicht, wie das gemacht werden sollte."

„Das gibt so'ne Dinger, heißen Stipendier, — was? Ich hab' es mir schon eher sagen lassen. Sind für fleißige Studenten. Sollt es so was nicht auch für fleißige Schüler geben? Denn fleißig ist mein Fiete, das kann ich woll sagen. Und läßt sich kein' Arbeit verdrießen. Was kann ich ja auch tun, ich kann immer noch 'ne Stunde länger nähen bei Nacht, bloß, daß die alten Talglichter so teuer sind. Und denn — —" sie fingerte aufgeregt an ihren Hutbändern, — „es sind doch reiche Leute in der Stadt, — wenn Herr Pastor — — ja, und stellt es ihnen man richtig vor — —"

Pastor Jessen wurde es schwül. Er wußte auch nur zu gut von seinem alten Amtsbruder, wie wenig Fiete für die Gelehrsamkeit geschaffen war. „Das ist alles viel schwieriger, als Sie sich das denken, Madam Eggers. Von den Summen, die da zusammenkommen müssen, haben Sie nicht die rechte Vorstellung. Zuerst muß er doch irgendwo in Pension oder wenigstens ein Zimmer haben und Essen und Kleidung, und wenn es noch so bescheiden ist. Dann die Bücher, das Schulgeld — — und dann dauert es Jahre — —"

„Wenn Sie und wollten man richtig, Herr Pastor."

„Und vor allen Dingen, es wird ihm bitter sauer. Sehen Sie, es gibt hochbegabte Schüler und Studenten, die sich ihren Lebensunterhalt mit Stundengeben an jüngere Schüler erwerben — —"

„Hat mein Fiete hier all bei Rottmanns jetan."

„Ja, na ja. Aber Voraussetzung ist, daß ihnen das eigene Studium Zeit dazu läßt. Daß sie selber leicht fassen und behalten. Und Ihr Fiete dürfte seine Zeit dringend für sich selber nötig haben."

Aber Madam Eggers wiederholte störrisch: „Wenn Sie — und wollten man richtig, Herr Pastor."

„Ja, und wissen Sie denn, ob das zum Segen Ihres Sohnes ist? Denn nach allem, was ich bisher hörte, wird er das Ziel, das Sie ihm gesteckt haben, nie erreichen."

„Oha, das sollt' sich man erst zeigen!"

„Ja, es wird sich zeigen, wenn er körperlich und geistig überanstrengt und zusammengebrochen ist. Lassen Sie sich zum Guten raten, Madam Eggers, lassen Sie Ihren Sohn ruhig in seiner Lehre und reden Sie ihm nicht den Kopf dick. Besser ein tüchtiger Handwerker, als ein ewiger Student."

„Herr Pastor will das nicht? — So — na, denn man nichts für ungut. Hätt' ich mir ja denken können. Schöne Worte vor der Gemeinde, und wenn es darauf ankommt —"

Bautz, flog die Stubentür. Pastor Jessen stand ganz verdonnert und sah der aufgeregten kleinen Person nach. Das hätte er nie gedacht, daß die so rabiat werden könnte.

Kopfschüttelnd ging er wieder an seine Predigt.

*

Ilse war ein bißchen blaß geworden, fanden die Großeltern. Sicher hatte das gute Kind entsetzlich viel Arbeit mit den Vorbereitungen zur goldenen Hochzeit. Wenn sie auch beide taten, als merkten sie nichts, sie spürten doch die Heimlichkeiten unten im Hause, und da sie frisch und gesellig waren, freuten sie sich auf ihren Ehrentag. Sogar der Propst Lilie aus Altona hatte geschrieben, daß er kommen werde, um seinen lieben, alten Amtsbruder, bei dem er einmal Kandidat gewesen, einzusegnen.

Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht durch ganz Schmalebeck.

Ja, der alte Herr — man wußte, was man an ihm hatte.

Bisweilen fuhr in all die kleinen fröhlichen Proben und die vielen Beratungen ein Wind aus der großen Welt, der sagte: In Kopenhagen rechnet man von einer Woche zur anderen mit dem Ableben des Königs. In Kiel finden Versammlungen statt. Die jungen Studenten und ihre Professoren singen nicht „Schleswig-Holstein meerumschlungen", nein, sie sind auch durchaus geneigt, dies Schleswig-Holstein

mit dem Schwert in der Hand gegen alle dänischen Übergriffe zu verteidigen.

Und Olaf Hammersmid, der doch jetzt mehr denn je daran hätte denken müssen, seine Ilse unter allen Umständen seiner Treue zu versichern, der ließ noch immer nichts von sich hören.

Die anonymen Briefe waren wochenlang verschwunden. Die Schmalebecker machten untereinander ab, das wäre die Kieler Nähmamsell gewesen, die bei den Fräulein Rosens die Nähstube geleitet hätte und kurz vor Weihnachten abgereist wäre. So eine hergelaufene Fremde, der war es auch zuzutrauen. Ein Schmalebecker tat das nicht. — Man atmete auf und beruhigte sich.

Da kam es an Herrn Nilius.

Herr Nilius, der so ungeheuer, so ganz peinlich exakt war, der so wenig auf seinem Ruf ein Stäubchen duldete wie auf seinem Chemisett, dessen kaufmännische Ehre so unantastbar war wie seine persönliche, Herr Nilius bekam einen ganz infamen Brief. In dem stand: Er sei ja als Ehrenmann in der Stadt bekannt gewesen, aber nun lege er darauf wohl kein Gewicht mehr. Da doch sein Herr Neven, von ihm wie ein Sohn erzogen und gehalten, die jungen Mädchen in das Gerede bringe. Erst hätte er im Doktorhaus herumscharmuziert, dann im Pastorat, und das Mamsellchen Riekchen, das immer so täte, als könnte es die Augen nicht aufschlagen, heulte ihm nun bittere Tränen nach. Und die Frau Pastorin hätte am letzten Sonntag früh einen Schreikrampf gehabt und würde zum Gespött in der Stadt, weil der erhoffte Schwiegersohn ihr so im letzten Augenblick aus dem Netz gegangen sei.

Herr Nilius wurde krebsrot vor Aufregung, als er das las.

So etwas ihm! — So etwas über seinen guten Georg, der gewiß nichts Unehrenhaftes getan? —

Ja, aber wenn die Leute es so auslegten? —

Wenn das brave Riekchen darum ein zerbrochenes Herz durch das Leben tragen sollte? —

Er griff zum perlengestickten Klingelzug und hieß den eintretenden Diener, seinen Neffen sofort herbeizurufen.

Der kam treuherzig und eifrig aus der Brauerei herangelaufen. Es kam selten vor, daß man ihn aus der Arbeit holte.

„Lies!" — Und er las.

„Was sagst du dazu?"

Er sagte gar nichts, er starrte nur entgeistert den Onkel an.

„Hast du dem Riekchen Jessen Hoffnungen erweckt?"

„Hoffnungen erweckt?"

„Ihr seid ja jetzt da bei euren Hochzeitsaufführungssachen viel zusammen. Hast du etwas gesagt, was sie so auslegen kann, als wolltest du dich um sie bewerben?"

„Ich wüßte nicht."

„Und die Mutter?"

„Ja — die — die — Ich dachte doch, das bildete ich mir wohl ein. Sie wurde so sehr nett, so — — Weißt du, seit ich vor Weihnachten bei ihrem Hause gefallen war. Sie tat so, als sei es etwas Auffallendes, daß du die Kamelien schicktest. Wo es doch nur ein Dank war. Sie fing immer wieder davon an, und daß alle Leute sich darüber wunderten, und daß der Strauß viel zu kostbar gewesen sei. — Ja, ich bin ihr in der letzten Woche immer aus dem Weg gegangen. Aber Riekchen — Riekchen ist nicht so. Die ist ganz natürlich und ehrlich."

„Glaubst du denn, daß Riekchen ein kleines Sentiment für dich hat?"

Der große Junge wurde rot. „Es möchte so scheinen."

„Und die Leute reden. — Wenn es dir so scheinen will, hättest du vorsichtiger sein sollen. — Ich habe immer geglaubt, du inkliniertest in das Rottmannsche Haus."

Da wurde er zur Päonie.

Herr Nilius tat, als sehe er das nicht. „Ja, dann mußt du sehen, die Sache redressieren. Denn durch uns darf kein junges Mädchen in ein häßliches Gerede kommen. Ich brauche dir wohl nicht erst zu sagen, wie du das anstellen sollst."

„Nein."

— — Am Abend hatten sie Probe in der Post. Es war ein gewaltiges Rumoren im großen Saal, wo auf Fässern und Böcken ein Fußboden gelegt war, der die Bühne vorstellte. Kulissen hatte Eitel Bostrup gemalt, und Fiete Eggers hatte helfen müssen, die Farben mit gewaltigem Pinsel auf Wagenbretter zu streichen. Wasserfarben — man konnte sie wieder abwaschen. Unter einer anderen Bedingung hatte der Postmeister sie nicht hergegeben.

Acht Kinder sollten tanzen, und vier junge Mädchen kamen als die Damen des Kartenspiels, wobei Ilse die Coeurdame traktierte. Sie wurden aber überfallen von dem Bären, der wieder durch den Coeurkönig verjagt wurde. Der König wurde vom jungen Lateinlehrer gemimt und trug ein Schild auf der Brust: „Kandidat Rottmann", zum Zeichen, daß er den goldenen Bräutigam vergangener Zeit präsentierte.

Es war großes Hallo auf der Bühne und noch mehr hinter den Kulissen, aber Riekchen war still; denn sie hatte nur zu wohl gemerkt, wie Georg, verscheucht durch das allzu offene Entgegenkommen der Mutter, sich zurückzog, und Ilse war mit den Gedanken fern in Jütland bei einem, der jetzt nach vier Wochen noch nicht ein Lebenszeichen gegeben hatte. Aber diese Gedanken waren heißer von Zorn als von Liebe.

Sie achtete darum nicht auf den Bären, der zum erstenmal im Kostüm steckte, einem Büffelfell, das Apothekers von einem Neffen aus Wisconsin geschenkt bekommen hatten. Es war eine Strapaze, dieses Büffelfell, aber Georg trug es mit Geduld, und Ilse versicherte ihm, jeder Schweißtropfen, den es ihm entlockte, wäre ein Vorteil für seine Erscheinung. Also — man dulde.

Und endlich gelang es ihm, die Herzenskönigin in einem Winkel der Bühne zu fassen, wo sie allein auf einem Bock hockte und müde vor sich hinträumte, während die acht Kinder zum siebenundzwanzigsten und allerletzten Male ihren Tanz durchprobten.

(Fortsetzung folgt.)

Reisefreuden im Kupee

Von E. Isolani.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn nur die langweilige Eisenbahnfahrt nicht wäre, dann wäre das Reisen noch einmal so schön!"

So habe ich schon unzählige Menschen reden hören. Ich vermochte das niemals zu begreifen. Für mich gibt es nichts Reizvolleres, als eine Eisenbahnfahrt. In der engen Klause des Eisenbahnabteils, da geht mir das Herz auf. Da sehe ich unzählige Dinge und erlebe oft im Fluge ganze Romane. Eine Eisenbahnfahrt ist für mich ein Wandelpanorama. In jeder Minute ändert sich das Bild. Immerfort gibt es etwas Neues zu sehen.

Freilich, für denjenigen, der nicht sehen will und nicht sehen kann, der, sowie er in den Wagen hineingeklettert ist und seine Siebensachen im Netze untergebracht hat, es sich in einer Ecke bequem macht, ein Buch zur Hand nimmt und von diesem nun gefesselt sein will, obwohl er jede paar Minuten zu seinem Kupeegenossen hinüberschielt oder auch einmal zum Fenster hinausguckt, für den muß die Eisenbahn eine Qual werden. Bekanntlich vermag uns das interessanteste Buch auf der Eisenbahn nicht zu fesseln, weil zum Lesen Muße und Ruhe gehört, die wechselnden Eindrücke der Eisenbahnfahrt diese aber nicht gewähren können.

Nun blicken wir aber einmal hinaus auf die Landschaft. Selbst die dürftigste Landschaft bietet der anmutigen Bilder viele. Sind die Wiesen nicht immer hübsch anzusehen? Geben die wogenden Felder nicht stets reizvolle Bilder? Und wenn die Ernte bereits auf vielen Feldern vor sich geht, dann ist das Bild um so lebhafter. Auf einem Felde steht schon das Korn in Hocken; da, in der einen Hocke Schatten hat eine Frau ihr Kindchen niedergesetzt. Wie es nun aufguckt, als der Eisenbahnzug vorbeisaust, und noch sehe ich, wie es das Mündchen zum Weinen verzieht. Vielleicht hat der Zug es erschreckt. Doch da kommt schon was anderes.

Auf einem Rübenfelde richtet sich eine ganze Reihe hockender Frauen beim Nahen des Zuges auf und sie starren, eine kurze Pause machend, den Zug eben nicht besonders geistvoll an. Kaum aber ist der Zug vorbei — ich sehe es noch, indem ich das Gesicht an die Scheibe drücke —, so fällt die ganze Reihe wieder mit geschwungener Hacke vornüber. Man glaubt den Takt zu hören, in welchem die Arbeit vollzogen wird.

Dann taucht ein Dörfchen auf. Aus einem Hause tritt ein steinalter Mann heraus und blickt zum Zuge hinüber. Aus dem Nebenhäuschen kommt ein Hund herbeigestürzt, der den Eisenbahnzug mit Bellen begrüßt. Wir sehen deutlich, wie der Alte ihm droht, dann saust auch schon der Zug weiter und das Dörfchen liegt hinter uns.

Dann kommt ein Bahnwärterhäuschen. Die Bahnwärterfrau begrüßt den Zug mit der Stange in der Hand. Gleich danach kommt ein kleiner Weiher, von Weidengebüsch umgeben und ganz bedeckt mit weißen Wasserrosen! Reizvoller kann es kein Maler malen! Weiße Schmetterlinge sieht man darüber hinfliegen.

Dann wieder taucht eine Landstraße auf, die eben durch unseren vorbeisausenden Eisenbahnzug abgesperrt wird. Und an der Barriere steht ein Schulknabe mit dem Ranzen auf der Schulter. Er muß es sehr eilig haben, denn seine Blicke gehen sehnsüchtig nach dem Schluß des Zuges, als ob er auf den Augenblick warte, da die Barriere sich hebt. Nichts von

dem neugierig freundlichen Lachen ist in dem Gesicht zu sehen, das sonst Kinder zu umspielen pflegt, wenn ein Bahnzug vorbeisaust. Der Junge mag sich wohl verspätet haben und nun durch Eile einbringen wollen, was er versäumt. Da mußte nun auch gerade noch der Bahnzug in die Quere kommen!

Wieder ein Dorf; ein schmucker, roter Kirchturm in der Mitte und nicht weit davon eine Dorfschänke, vor der eben ein Wagen hält, eine einfache Chaise, wie sie Gutsbesitzer zu haben pflegen. Noch sehe ich den Insassen, einen breitschultrigen Mann, in die Türe der Schänke treten. Er bleibt in der Türe stehen und spricht hinein, dann setzt er sich in den Schatten der Linde, die vor der Tür der Schänke steht.

Schon sind wir in einem kleinen Wald! Wie die Sonne durch die Kiefern glänzt! Am Waldesrande geht der Landbriefträger einher, den eben der Zug einholt! Der arme Alte hat es nicht leicht; freilich die Unmasse Treppenstufen, die sein Kollege in der Großstadt steigen muß, bleiben ihm erspart, dafür aber hängen ihm zu allen Seiten kleine und größere Pakete, die er austragen muß, und bald muß er den schattenspendenden Wald verlassen, um die sonnige Landstraße weiterzuwandeln; und das Dörflein da hinten, nach dem er wohl steuern mag, liegt noch ein tüchtiges Stück Weges weit fort! Was mag der gute Alte für eine Menge Menschen in diesem Dörflein und in den anderen im Umkreise bedeuten. Wie sehnsüchtig mag er dort und hier erwartet werden.

Da saust der Zug durch die Bahnstation einer Kleinstadt. Hinter dem Bahnhofsgebäude werden die Straßen des Städtchens sichtbar. Im Fluge erhasche ich ein echtes Genrebild der Kleinstadt. Aus einem Bäckerladen tritt ein Dienstmädchen mit einem großen Kuchen heraus, während auf der anderen Seite der Straße vom Fenster aus eine Frau eine ebenfalls zum Fenster hinausguckende Nachbarin auf dieses „Ereignis" aufmerksam macht. Mir ist's, als hörte ich die Kleinstädterinnen plaudern und sich gegenseitig fragen: „Wissen Sie, Frau Nachbarin, was bei Müllers los ist? Nur ein Kaffeeklatsch sagen Sie? Nein, was doch diese Müller verschwenderisch ist!"

Schon liegt längst wieder ein Wald vor mir. Als Belebung des Bildes wird ein kleines Mädchen sichtbar, das, dem Schienenstrang den Rücken kehrend, Blumen gesammelt hat. Beeren sind noch nicht reif. Noch sehe ich, wie es, als der Zug heranbraust, plötzlich wieder umkehrt und in den Wald hineinläuft, wo die Mama sein mag, der sie nun zu erzählen hat, was sie soeben Bedeutsames gesehen und erlebte.

So wechseln die mannigfachsten und reizvollsten Bilder im Fluge. Wer sie doch malen könnte, sei's mit dem Pinsel, sei's mit der Feder! Ein dickes Buch würde nicht ausreichen, alle die Geschichten und Gestalten zu erzählen, die ich auf einer Eisenbahnfahrt von wenigen Stunden sehe; eine große Ausstellungshalle würden die Bilder mit Leichtigkeit ausfüllen.

Heitere und ernste Bilder wechseln im Fluge, ja, oft sehr ernste, für mich wenigstens sind sie es.

„Na, endlich haben wir die langweilige Fahrt überstanden, da zeigen sich bereits die Schornsteine und Türme der Stadt!" ruft ein Reisegenosse aus.

„Schade!" antwortete ich, „ich habe heute so vieles gesehen und mich vortrefflich unterhalten."

„Sie? Ich glaubte, Sie nickten ein wenig. Sie saßen ja ganz still in Ihrer Ecke und guckten immer zum Kupeefenster hinaus. Die Gegend ist ja hier so reizlos. Gibt's denn hier etwas zu sehen?"

„Zu sehen gibt's überall, lieber Herr. Man muß nur sehen wollen und können."

Affen, Leoparden und Warzenschweine.

Jagdskizze aus Ostafrika.

Von **Curt Bloedorn.**

Mit einer wahren Leidenschaft habe ich auf Warzenschweine geweidwerkt. Sie kommen in ihrem Habitus den braven ritterlichen, leider so mit Unrecht verfemten deutschen Schwarzkitteln nicht gleich, haben aber doch eine gewisse Ähnlichkeit mit ihnen. Unser deutsches Wildschwein macht einen, ich will den Ausdruck gebrauchen, schönen Eindruck, ist in seiner ganzen Form gut abgeschlossen. Warzenschweine, besonders Keiler, sind als grundhäßlich anzusprechen, hauptsächlich ist es der Kopf, von dem man nicht weiß, weshalb er gerade so unförmig und anscheinend so unzweckmäßig gestaltet ist.

Es hat in der ersten Zeit meines Aufenthaltes in der Kolonie mir große Überwindung gekostet, Wildbret von einem erlegten Warzenschwein zu genießen. Ich hatte bei jedem Bissen, den ich aß, das mehr denn unschöne Gesamtbild des Stückes vor Augen und jeder Happen blieb mir fast im Halse stecken. Man gewöhnt sich an alles, auch an den Braten eines alten Keilers dieser Wildart. Das Fleisch junger Tiere ist dem von Hühnern und zahmen Kaninchen ähnlich, ist aber saftiger, und schmeckt, wenn man längere Zeit von Hammeln, Antilopen, Gazellen und anderen Schalen- und Huftieren gelebt hat, ganz vorzüglich. Die Schwarzen essen es gern, und die Mohammedaner unter ihnen, denen Schweinefleisch verboten ist, verschmähen es. Am meisten habe ich natürlich Keiler geschossen um ihrer starken Gewehre halber, die aus der Entfernung gesehen, Hörnern gleichen. Grobe Keiler haben oft ganz kolossale Waffen im Gebräch.

Die Jagd auf Warzenschweine ist ungefährlich und leicht. Man schießt sie auf dem Ansitz, oder erlegt sie beim Austrommeln aus ihren Höhlen. Sie leben sowohl in den Steppen, wie an den Flußläufen, sind aber nicht mit den Larvenschweinen, auch Flußschweine genannt, zu verwechseln. Sie sind Tagtiere, äsen gleich anderem Wild und sind in den Morgenstunden und des Nachmittags auf den Läufen. Warzenschweine machen wenig Schaden, kommen selten in die Pflanzungen, schlafen des Nachts und in den heißen Tagesstunden in ihren Höhlen, die sie aber nie selbst graben.

Wieder einmal hatte ich Appetit auf einen saftigen Schweinebraten. Ich hatte in der Nähe der Pflanzung viele Schweine und brauchte nicht weit zu gehen. Aus der weiten Ebene stieg eine hohe Wand in mächtigen Terrassen, ein Ausläufer der Kilimandjaro. Oft bis zu fünfzig Meter steil hoch lagen die einzelnen Absätze übereinander, aufgebaut wie Treppen für Titanen. Am Fuße der Höhe lagen verstreut Wasserstellen und an ihnen war üppiger Pflanzenwuchs, der häufig von Warzenschweinen zum Äsen aufgesucht wurde. An einer dieser Wasserstellen hatte ich bereits mehrere Schweine geschossen.

Die größte Hitze war vorüber, als ich mich an meinen alten Platz setzte, der auch landschaftlich schön lag. Vor mir grünte stellenweise übermannshohes Büschelgras aus einem feuchten Rasenteppich, der voller Blumen in allen Größen und Farben prangte. Hinter dieser sumpfigen Stelle dehnte sich die weite Steppe. Flach wie ein Tisch, bestanden mit Büschen und Baumgruppen, verlief sie in blaugrüner Ferne, um mit dem reinblauen Himmel, der nach dem Horizont hin in lichteren Farben leuchtete, scheinbar zusammenzukommen und eins zu werden. Antilopen ästen auf der Ebene, Zebrarudel waren da und wenn mein Glas mich nicht täuschte, standen bei der Schirmakazieninsel, an der leichten Bodenwelle dort links, Giraffen. Sie sind in weiter Entfernung sehr schwer anzusprechen, sie gehen in den Schatten- und Lichtreflexen der sonnigen Steppen auf.

Vor mir, fast zu meinen Füßen suchten Frankoline in einzelnen Paaren Äsung. Perlhühner lärmten in der Nähe und seitlich von mir auf der unteren Terrasse, die halbkreisförmig hinter mir aufstieg, trieb sich eine Herde Hundsaffen umher. Im blauen Äther kreiste ein Geier nach Fraß äugend, eine reichlich meterlange Speischlange wand sich zwei Schritte von mir durch das Gras der feuchten Stelle zu. Ein Frankolinhahn warnte plötzlich mit lauter Stimme. Gefahr mußte in der Nähe sein. Richtig, auf der untersten Klippenstufe waren Affen näher gerückt. Ich verwünschte das Gesindel. Diese Gesellschaft hatte mir noch gefehlt; denn wo die ist, stört sie fast regelmäßig die Jagd, entweder durch ihr Geschrei oder ihre Warnrufe. Am liebsten hätte ich auf die Affen Dampf gemacht, aber erstens waren sie für einen sicheren Schuß noch zu weit, zweitens würde ich sich meinem Stande nähernde Warzenschweine vergrämen, und drittens war die Möglichkeit vorhanden, daß sie doch noch weiterzogen. Ich ließ sie also dort oben hocken, turnen und sich katzbalgen und beobachtete sie von meinem Versteck, in dem sie mich nicht eräugen konnten. Es ist immer interessant, diese unruhigen, intelligenten Tiere zu beobachten, ihr dummdreistes Mienenspiel zu bewundern und Einblick in ihr Familienleben zu tun. Man ärgert sich über die Gesellschaft und findet doch immer wieder Momente, in denen sie sich die Sympathie des Beobachters erwerben. Ich hatte sie eine ganze Weile nicht aus den Augen gelassen, als ich brechen, äsen, trampeln und schnaufen in dem hohen Grase vor mir hörte; ich wollte doch Schweine schießen und dort waren neun Stück in den hohen Halmen, geduckt zwar noch, aber sie näherten sich meinem Stande. Ich hätte jetzt schon schießen können, manchmal hatte ich ein Stück für einen Augenblick frei, sie waren mir sicher, deshalb wartete ich, mir das beste auszusuchen. Zwei Stück sprach ich als kapital an, alle anderen waren bessere Überläufer. Alle waren gut an Wildbret. Ich überlegte, und war beim Ansprechen der Keiler unschlüssig, ob ich lieber einen saftigen Jungschweinebraten oder einen der alten Keiler mit schweren Gewehren, aber trockenem Fleisch nehmen sollte. Die Magenfrage stritt mit dem Wunsche, den ganzen massigen Schädel als seltene Trophäe zu besitzen. Der Jäger in mir, der seine Sammlung um ein selten starkes Exemplar bereichern konnte, siegte, ich entschied mich für das stärkste Stück. Voll

von der Sonne beschienen, leuchtete hellgrau die Schwarte, rotgelb die Mähne und weiß blitzten die riesigen, stumpfgebogenen und breit aus dem Gebräch kommenden Gewehre am unförmlichen, im Verhältnis zum Körper übermassigen Kopf. Als der Keiler einmal nach den lärmenden Affen äugte, erhielt er meine Kugel. Das vom Mantelgeschoß mit Bleispitze getroffene Stück versuchte der flüchtig abgehenden Rotte zu folgen, konnte sich aber nur auf den Vorderläufen zwei Schritte fortschieben und brach dann zusammen. Die Affenschar hatte den Schuß mit gellenden Schreien beantwortet, und war bergan zur nächsten Stufe geflüchtet, die wie die erste, steil und sich auf vierzig bis fünfzig Meter hoch auf die untere aufsetzte. Da mir ein Warzenschwein nichts Neues war, sah ich den Affen nach, von denen einer besonders meine Aufmerksamkeit erregte. Er mußte vorne etwas lahm sein, denn nur langsam und mit großer Mühe erklomm er die schroffe Wand. — Von mir aus gesehen winkelte sich ein Teil der Terrasse rechteckig. Auf der breiten Nordostplatte blieben die Affen dickfellig und dreist sitzen und gestikulierten erregt, die Südwestplatte schmal und nach mir hin gesenkt, war leer. Nein, doch nicht!

Um eine Ecke, dicht an die Wand gedrückt, bewegte sich auf ihr ein gefleckter Tierkörper. Ich nahm mein Glas vor die Augen und erkannte einen Leopard. Die waren in dieser Gegend nicht selten. Der Leopard mußte soeben aus einer der Geröllschluchten, die jenseits der Ecke waren, gekommen sein, deshalb hatte er den Schuß nicht gehört, der ja auch in Richtung Steppe gebrochen war. Aber das Affengesindel hatte er sicher eräugt und gewittert, denen wollte er zu Leibe. Affen und Warzenschweine jagt der Leopard gern, sie sind sein geschätzter Fraß. „Warte, dir werde ich helfen, in meinem Bereich zu jagen“, dachte ich und drückte mich zum steilen Abhang hin und kroch so geräuschlos wie möglich durch eine trockene, schmale Wasserrinne bergan, die steil war und voller Geröll. Erreichte ich, ungesehen von den Affen die erste Bergstufe und war mir das Glück günstig, dann konnte ich von ihrem Stande dem Leoparden die Kugel antragen. Mein breitrandiger Filzhut störte mich, auf halbem Weg ließ ich ihn an einem dornigen Busch. Ich kroch weiter und hob hinter dem letzten Felsenstück vorsichtig den Kopf. Vom Leoparden war nichts zu sehen, links hockten aber noch die Affen. Auf einer Stelle der oberen Terrasse trat die Wand in einer Einbuchtung zurück, dorthin konnte ich nicht äugen, möglich, die Großkatze war gerade an dieser Stelle angelangt. Weiter vor durfte ich nicht, die Hundsaffen hätten mich weggehabt, ich mußte hier abwarten, was die nächsten Minuten brächten. Endlich sah ich auf der schiefen Ebene dort oben die bunte Decke, aber nur als schmalen Streifen. Ich schob meinen Karabiner vor, stach ein und blieb mit den Augen über dem Rande, um den günstigsten Augenblick zum Schuß nicht zu verpassen. Minute auf Minute verrann, die Großkatze lag wie angeklebt, für Sekunden hob sich ihr Körper um wenige Zentimeter, um sofort wieder zu sinken. In einem Augenblick, als er sich wieder hob, verließ mich die Geduld. Ich hoffte, Hochblatt fassen zu können, zielte und zog durch. Der Leopard schnellte hoch, kam zu Boden, wälzte sich auf die Seite und blieb liegen. Irgend einen Schmerzenslaut vernahm ich nicht. Ich nahm an, das Stück sei verendet und kletterte ohne Hast zur Terrasse hoch. Ich fand sie leer. Schnitthaare lagen, Schweißspritzer fand ich, die beschossene Großkatze war selbst nach langer Suche nicht zu finden. Die Affengesellschaft nun kletterte in aller Hast in den Felsen höher. Ich stand da und machte mir die schwersten Vorwürfe über meinen übereilten Schuß. Nur wenig tröstete mich der starke Warzenkeiler, den ich unten am Fuße der Terrassen verendet liegen sah.

Zwei Tage später kreisten Geier über einer Schlucht. Ich ließ dort nachsuchen, meine Schwarzen fanden in ihr die letzten Reste des verendeten Leoparden, und brachten mir als Beweis den Schädel.

„Höher hinauf!“

Anekdote, mitgeteilt von **Ernst Jucundus.**

Friedrich Wilhelm I. von Preußen reiste jährlich einmal durch Preußen. Auf einer solchen Reise wartete er einst auf frischen Vorspann hinter der Stadt Marienwerder.

Gerade dem Wagen des Königs gegenüber hatte sich ein Bauernknabe hingesetzt und verzehrte ein Stück Fleisch.

Dem Könige gefiel der Knabe mit seinem tüchtigen Appetit und er rief ihm zu: „Junge, was issest du?“

„Fleisch, Herr!“

„Was denn für Fleisch?“

„Ja, da rat' Er einmal!“

„Rindfleisch?“

„Nee — höher hinauf!“

„Kalbfleisch?“

„Noch höher 'nauf!“

„Hühnerfleisch?“

„Höher 'nauf!“

„Na, doch nicht gar Schweinefleisch?“

„Richtig, der Herr hat's getroffen!“

Den König belustigte diese Unterhaltung, und er fing aufs neue an: „Junge, für wen hältst du mich?“

„Na — doch für einen Korporal.“

„Höher hinauf!“

„Ein Major denn!“

„Höher hinauf!“

„Na, doch wohl nicht gar General?“

„Höher hinauf!“

Jetzt sprang der Knabe erschrocken auf, riß die Mütze ab und rief: „Hol' Ihn der Popanz! Da mag Er wohl gar der König selber sein!“

Der König lachte und schenkte dem Knaben einen Taler, der vererbte sich von Kind auf Kindeskind, und immer erzählte der Vater dem Sohne, wie der Vorfahre den König mit „Er“ titulierte und mit ihm das lustige Spiel trieb: „Höher hinauf!“

Die Unglückszahl 13.

(Nachdruck verboten.)

Die Dreizehn wird als eine Unglückszahl betrachtet; aber während der Deutsche dies mehr in humorvoller Weise tut, nimmt dies der Engländer und der Ire viel tragischer. Und nicht minder abergläubisch ist der Amerikaner. Er lebt nicht umsonst in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. In Neuyork gibt es zahlreiche öffentliche und private Gebäude, welche keine Zimmer mit der Nummer Dreizehn haben. Statt dessen führen die Räume die Nummern 12a oder 14. Solche Gebäude sind das der Gotham National Bank, das Loew Gebäude, das Gebäude des Banktrustes, die Hotels Biltmore, Belmont, Commodore, Martinique, St. Regie und zahlreiche andere. — Der Aberglaube des Engländers hat seinen geschichtlichen Hintergrund. Zur Zeit der amerikanischen Revolution waren es 13 Staaten, die ihre Unabhängigkeit erklärten. Deshalb erhielt auch die amerikanischen Nationalflagge 13 Sterne und 13 Streifen. 13 Buchstaben erhielt auch die Devise des Amerikaners: „E Pluribus Unum“. (Aus 13 Staaten wurde einer.) 13 Federn hat der Adler, der sich im Wappen des Amerikaners befindet; am 13. Juni 1737 wurde dieses Wappen genehmigt. Genau zwei Jahre vorher, am 13. Juni 1735, hatte sich Frankreich entschlossen, den um ihre Selbständigkeit ringenden englischen Kolonien zu Hilfe zu kommen. Am 13. Dezember 1791 wurde beschlossen, Washington zur Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten zu machen; am 13. Oktober wurde der Grundstein zum Weißen Hause, dem Wohngebäude des Präsidenten der Vereinigten Staaten, gelegt. Als die Staaten Vermont und Kentucky den Vereinigten Staaten beitraten, wurde die Anzahl der Streifen und Sterne auf der Nationalflagge auf 15 erhöht. Das Gesetz, in dem dies kundgetan wurde, trat am 13. Januar 1813 in Kraft.

Dr. W. J.





* **Das höchste Haus der Welt.** In Neuyork soll ein Gebäude errichtet werden, das in seiner Höhe alle anderen bis jetzt dort errichteten Wolkenkratzer übertreffen soll. Es wird noch erheblich höher als das Woolworth Building und wird errichtet am Broadway zwischen der 122. und 123. Straße. Der Name des Hauses ist: The Christian Missionary. Der Bau wird auf Kosten des Börsenmaklers Oskar E. Konkle errichtet. In dem Gebäude wird eine Reihe von Unternehmungen untergebracht, so ein Hotel mit 5500 Zimmern, eine Kirche, eine Bank, Geschäfte usw. Im ganzen Gebäude — auch im Hotel — darf nicht geraucht werden. Eine Reihe von Räumen steht der Verwaltung des Missionswerkes zur Verfügung. Das Ganze ist ein Werk der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, weil der Sohn Konkles von einer schweren Krankheit genesen ist. Dieser Sohn weilt zurzeit als Arzt und Missionar am Viktoria-See in Zentral-Afrika. Und jetzt baut sein Vater das Riesengebäude. Dasselbe wird 12 Dachgärten, und einen Eßsaal, der 2000 Personen faßt, erhalten. Die Baukosten sind auf 14 Millionen Dollar, ohne die Grundstückskosten geschätzt. Mit dem Bau hat man bereits begonnen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.